

Redaktion und Verlag:
Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: 27 Amt Dönhoff 292 bis 297
Telegraphenadresse: Sozialdemokrat Berlin

BERLINER



VOLKSBLATT

In Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts..... 10 Pf.
Bezugsbedingungen und Anzeigenpreise
siehe am Schluß des redaktionellen Teils

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Straßer-Sozialismus

Ein Bekenntnis zum kapitalistischen System

Gregor Straßer hat gestern im Sportpalast über das Thema gepredigt: „Der Sozialismus, eine Lebensfrage des deutschen Arbeitnehmers“. Sein Vortrag war nur ein Beweis mehr für die Tatsache, daß die NSDAP. mit dem Wort „Sozialismus“ ein betrügerisches Spiel treibt.

Herr Straßer, der sich neulich gegenüber dem Amerikaner Knickerbocker für die unbeschränkte Aufrechterhaltung der kapitalistischen Privatwirtschaft ausgesprochen hat, vollzog nur in einem einzigen Punkt eine scheinbare Annäherung an sozialistische Gedankengänge, indem er eine staatliche Kontrolle des Kredit-

32 Wahlvorschläge!

Sozialdemokraten Liste 2

Der Kreiswahlleiter für den Wahlkreis Berlin gab heute mittag die Liste der Kreiswahlvorschläge bekannt. Der Stimmzettel wird für die Wahl am 6. November nicht weniger als 32 (!) Parteibezeichnungen aufweisen. Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands steht an zweiter Stelle.

wens verlangte. Eine solche staatliche Kontrolle braucht aber noch lange nicht sozialistisch zu sein, und sie wird es am allerwenigsten dann sein, wenn sie, wie Straßer will, einer Kreditverweigerung unter Loslösung vom Goldstandard, also der Inflation, dienen soll.

In der ganzen Rede findet sich auch nicht ein Wort, das auf die Absicht schließen läßt, gegen das System des Kapitalismus oder gegen die Kapitalistenklasse irgend etwas zu unternehmen. Sie ist durch das, was sie nicht sagt, eine Bestätigung des Bekenntnisses zum Kapitalismus, das Straßer dem amerikanischen Journalisten gegenüber abgelegt hat.

Vom „Sozialismus“ der NSDAP. bleibt nichts anderes übrig als ein paar gänzlich inhaltslose Phrasen. Sozialismus ist nach Gregor Straßer „Volksgemeinschaft, die innere Ueberzeugung der alten Offiziere (!), Dienst am Volke, ein in die Tat umgesetztes Preußentum (!)“. Das ist eine Sorte von „Sozialismus“, die keinen Großkapitalisten davon abzuhalten braucht, die NSDAP. weiter finanzieren zu helfen!

Gerade die Ergebnisse der letzten Monate waren geeignet, allen Arbeitern und Angestellten über die Realitäten des Klassenkampfes die Augen zu öffnen. Sie haben die große kapitalistische Offensive erlebt, den Revanchefeldzug der Kapitalisten gegen die Arbeiterklasse und gegen die sozialen Ertragsgruppen, die diese unter Führung der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften errungen hatten. Wer ernstlich „Volksgemeinschaft“, das heißt die klassenlose Gesellschaft will, der kommt nicht um die Notwendigkeit herum, im Klassenkampf die gegenwärtige Klassenherrschaft des Großbesitzes zu vernichten.

Eine Partei, die diesen Kampf nicht will, kann aus der Verzweiflung und der Unausgeglichenheit mancher Arbeiterschichten vorübergehend Gewinn erzielen, auf die Dauer wird sie in der Arbeiterklasse nicht Boden fassen. Die Zukunft gehört denen, die das Wesen des Sozialismus erfüllen wollen, nicht aber den sogenannten Nationalsozialisten, die mit einem gestohlenen Firmenschild betrügerische Geschäfte machen.

Preußen wird enteignet

Das Reich nimmt die Preußenkasse weg

Eine Notverordnung über die Umwandlung der Preußenkasse in ein Reichsinstitut soll fertiggestellt sein und ihre Veröffentlichung unmittelbar bevorstehen. Damit wird ein Institut, das in der Wirtschaft des

preußischen Staates eine sehr große Rolle spielt, dem Lande Preußen kurzerhand entzogen. Ein praktischer Anfang der von Papen geplanten „Reichsreform“, die schließlich auf nichts anderes herausläuft, als Preußen zum Reichsland zu machen.

Die jetzige „kommissarische“ preußische Regierung hat zu diesen Plänen natürlich ihre Zustimmung gegeben, sie betrachtet sich offenbar nur als ausführendes Organ der Reichsregierung, von der sie eingesetzt ist. Diese Art der Länderenteignung dürfte zweifellos auch die süddeutschen Staaten interessieren. Es ist ein immerhin merkwürdiger Vorgang, wenn das Reich sich zunächst zum Vormund eines Landes bestellt, um dann

auf dem Wege über diese Vormundschaft sich aus dem Besitztum des Landes die Objekte anzueignen,

die ihm für seine Zwecke brauchbar erscheinen. Doppelt auffällig ist diese Methode, wenn sie wenige Tage vor dem Termin geübt wird, an dem der Staatsgerichtshof über die Rechtmäßigkeit dieser ganzen Vormundschaft entscheiden soll.

Die inneren Gründe, aus denen das Reich die Preußenkasse annectiert, sind hier schon dargelegt worden. Seit der Aera Klepper hat die Preußenkasse sich geweigert, die von dem früheren Präsidenten Semper geführte Kreditpolitik fortzusetzen, die in der namenslich an einen schlecht bewirtschafteten und gänzlich kreditunfähigen Großgrundbesitz. Unter

Semper war es dahin gekommen, daß die Preußenkasse mit

nahezu einer Milliarde Reichsmark Krediten eingefroren

war, von denen ein großer Teil uneinbringlich war. Es kostete damals große Mühe und Aufwendungen des Staates, um die Preußenkasse wieder flüssig zu machen. Durch Klepper erfolgte dann eine energische Restriktion der Kredite. Dies führte zu einem allgemeinen Kesseltreiben des Großagrarierums gegen die Person des unbequemen Präsidenten der Preußenkasse.

In diesem Zusammenhang gewinnt auch der unter deutschnationaler Führung jetzt im Untersuchungsausschuß gegen Klepper unternommene Hehfeldzug ein besonderes Aussehen. Offenbar verbarg sich dahinter nicht nur eine Wahlmanöver, sondern auch eine Hilfsaktion für die Reichsregierung, um in der Deffektivität gegen die Preußenkasse die nötige Stimmung zu machen, die dem Reich die Wegnahme erleichtern sollte.

Die Sozialdemokratie ist gewiß für Einheitsstaat und Zentralisation. Hier aber handelt es sich um etwas ganz anderes, nämlich um eine neue Hilfsaktion für den bankrotten ostelbischen Großgrundbesitz, der bei Preußen keine Stütze mehr findet und sich nun vom Reich künstlich durchfüttern lassen will. Und — was das Tollste ist — bei dieser ganzen Transaktion werden weder Volk noch Parlament gefragt. Ein paar Männer verfügen über das Staatseigentum nach ihrem Guldünken!



Nazi-Jüngling als Mörder

Er hat Reichsbannermann niedergeschossen

Essen, 21. Oktober.

Der Mörder des vor wenigen Tagen erschossenen Reichsbannermanns Hannig ist jetzt von der Polizei in der Person des 18-jährigen Nationalsozialisten Ditthardt aus Essen ermittelt worden. Der Mörder hat vor dem Vernehmungsrichter bereits um umfassendes Geständnis abgelegt. Er behauptet, er habe, als er sich mit sechs anderen Nationalsozialisten den Reichsbannern näherte, zwei Schüsse aus einer Pistole abgegeben, „um einen Zusammenstoß zu verhindern“. Von einem der Schüsse wurde Hannig tödlich getroffen. Nach der Tat flüchteten die Burschen. Sie sind inzwischen sämtlich festgenommen worden.

Braunschweiger „Bahnschuß“

Die nationalsozialistischen Verbrecher enthüllt

Eigener Bericht des „Vorwärts“

Braunschweig, 21. Oktober.

Den Nazis sind die aufsehenerregenden Enthüllungen über die jahrelangen Verbrechen der verhassten höheren Eisenbahnbeamten North und Neth außerordentlich unangenehm. Sie möchten deren Zugehörigkeit zur Nazi-Partei abstreiten. Der „Volkstreu“ überführte jedoch beide als stramme Nazis, die die in ihrer berühmten Bahnpolizei nur organisierte Nazis duldeten. Unser Partielorgan bringt heute eine ausführliche

Schilderung über die Art, in der die Verbrecher zu Werke gingen. Neth hat sich aktiv daran beteiligt, während North mehr als der Anstifter zu gelten hat. Als die Attentate sich häuften, erhielt der Leiter der braunschweigischen Bahnpolizei aus allen Reichsbahnbezirken die besten Kräfte zur Unterstützung. Insgesamt waren etwa hundert Leute ständig zur Aufklärung der Attentate unterwegs. Trotzdem wählte Neth immer neue Anschläge zu begehen. Er kommandierte die Verstärkung einfach in die Wärderbude und hielt sie durch Telefonanruf so lange fest, bis er mit einigen wenigen Vertrauten an unbewachten Stellen das neue Attentat ausgeführt hatte. Immer wieder stellte sich heraus, daß nur Fachleute und genaue Kenner der Anlagen die Verbrechen begangen haben konnten. Ein auf der Lokomotive angeschossener Lokomotivführer hatte Neth als schuldig erkannt und auch angezeigt. Trotzdem war nichts Durchgreifendes erfolgt. Welche Elemente Neth um sich versammelt hatte, geht daraus hervor, daß diese „Bahnschuhbeamten“ vielfach ihre Kenntnisse der Bahnanlage während der Ruhebesetzung erhalten hatten, wo sie, als Arbeiter verkleidet, sich auf ihre Art „national“ betätigten.

Drei Monate Zuchthaus

für den Naziabgeordneten Czirniok

Stolp (Pommern), 20. Oktober.

Die Große Strafkammer verurteilte im Schnellverfahren den nationalsozialistischen Landtagsabgeordneten Czirniok wegen verurteilter gefährlicher Körperverletzung auf Grund der Notverordnung vom 9. August 1932 zu einer

Gesamtsstrafe von drei Monaten Zuchthaus, die in eine Gefängnisstrafe von vier Monaten zwei Wochen umgewandelt wurde. Der Verurteilte wurde sofort auf freien Fuß gesetzt. Czirniok hatte bei einer deutschnationalen Wahlversammlung in Stolp eine Sektierfalsche gegen den deutschnationalen Redner geschleudert und ihn verletzt.

Harzburger Wahlschmuß

„Die Hosen der Gräfin von Bredow.“

Unter der Ueberschrift „Die Hosen der Gräfin von Bredow“ legt sich die nationalsozialistische „Pommersche Zeitung“ mit einer deutschnationalen Wahlrednerin folgendermaßen auseinander:

„Für jeden, der Hosen trägt, ist die Gräfin Bredow eine Quelle herzlicher Heiterkeit. Nur Männer in Unterröcken nehmen sie ernst.“

Vierzehn Jahre geht der Kampf um die Seele des deutschen Volkes, in diesen vierzehn Jahren sind wir an eine ganze Menge bewußte Lüge und bewußte Verleumdung gewöhnt worden, aber den „ritterlichen“ Deutschnationalen unter ihrem „Führer“ Hugenberg blieb es vorbehalten, in diesen Kampf eine Note zu tragen, wie wir sie an Gemeinheit, Niederträchtigkeit und widerlicher Gehässigkeit nicht einmal von den Kommunisten kennengelernt haben. Es genügt völlig, wenn festgestellt wird, daß die Rede nichts weiter war wie Dreck und Schmuß auf den Nationalsozialismus und seine Führer. Sie hielt sich etwa in dem Rahmen einer Neuherung eines ominösen Majors von Seckendorff, Pasewalk, der da sagte, unser Führer Adolf Hitler hätte als Soldat 1918 nicht in Pasewalk wegen Gasvergiftung, sondern wegen Geschlechtskrankheit im Lazarett gelegen!

Zu solch verlogener Dialektik findet der gesunde deutsche Menschenverstand keine Brücke. Wie sehr von diesen Schmutzigkeiten selbst die gefundenen Teile der Deutschnationalen Volkspartei

abgestoßen werden, zeigen die immer wiederkehrenden Aufregungen aus diesen Kreisen: Hier mache ich nicht mehr mit; solche Schweinereien kann ich nicht mit meiner Stimme unterstützen."

Es geht fein zu zwischen den Brüdern und Schwesterchen der Harzburger Front, das muß man schon sagen! Und diese Leute halten sich für Bierden und berufene Führer der Nation!

Bapen als Zeuge

Planck schreibt an Heinig

Der Staatssekretär in der Reichskanzlei Planck hat an Kurt Heinig nachstehendes Schreiben gerichtet:

„Sehr verehrter Herr Abgeordneter! Der „Vorwärts“ vom 20. Oktober nachmittags veröffentlicht eine Zuschrift, die sie ihm geschickt haben. Sie führen in ihr aus, daß der Reichskanzler vor dem Untersuchungsausschuß im Preussischen Landtag erklärt habe, es gäbe im Reichshaushalt nur zwei Dispositionsfonds, die für die Presse in Betracht kämen; tatsächlich gäbe es deren aber fünf. Darf ich hierzu feststellen, daß ich Ihren Ausführungen keineswegs zustimmen kann. Für die Unterstützung der inländischen Presse, und nur um diese hat es sich im Untersuchungsausschuß gehandelt, kommen nur die von dem Herrn Reichskanzler genannten beiden Dispositionsfonds in Betracht. Weder der Fonds für Förderung des deutschen Nachrichtenwesens im Ausland noch der Dispositionsfonds des Auswärtigen Amtes „Geheime Ausgaben“, noch der Dispositionsfonds des Reichsministeriums dürfen von Rechts wegen mit der deutschen Presse irgendwas zu tun haben. Das mag früher anders gehandhabt worden sein (!), ich kann Ihnen aber die Zusicherung geben, daß unter der jetzigen Reichsregierung keinerlei Mittel aus diesem Fonds der deutschen Inlandspresse zugeflossen sind oder zufließen werden.“

Ich werde diesen Brief der Öffentlichkeit übergeben, sobald sie ihn erhalten haben. Mit dem Ausdruck meiner vorzüglichen Hochachtung und aufrichtigen Empfehlungen bin ich ihr sehr ergebener gez. Planck.“

Genosse Heinig wird diesen Brief beantworten und sodann auch seine Antwort der Öffentlichkeit übermitteln.

Naziwaffen aus Holland

Erklärung des Landesfinanzamts Düsseldorf

Vor einigen Wochen brachte der „Vorwärts“ eine Meldung aus Amsterdam, in der Veröffentlichungen des „Het Volk“ über die Festnahme eines Großhändlers in Waffen, namens Szymanski, und über gewisse Vor-

Unter den Trümmern des Speichers

Die Katastrophe in St. Margrethen — Bisher elf Tote

Eigener Bericht des „Vorwärts“

Konstanz, 21. Oktober.

In St. Margrethen stürzte, wie wir bereits in der Morgenausgabe berichteten, in den Anlagen einer Kühlhaus A.-G. der Dachboden eines Speichers ein. Etwa 50 Arbeiter wurden unter den Trümmern begraben. Elf Personen wurden getötet und 40 verwundet. Die Toten und Verletzten sind in erster Linie Frauen und Mädchen.

Die Kühlhaus A.-G. betreibt in St. Margrethen, einer Grenzstation der Bodenseebahn zwischen der Schweiz und Oesterreich, eine große Geflügelmältereier mit einer Verbandsabteilung. Im Dachgeschoss des Gebäudes waren neun Tonnen Mais und Gerste eingelagert worden, eine Belastung,

gänge auf der Seite der deutschen Zollbeamten auszugeweiht wiedergegeben waren. Dazu erhalten wir nun vom Präsidenten des zuständigen Landesfinanzamts Düsseldorf folgende Zuschrift:

1. Nach den bisherigen Ermittlungen hat sich nicht der geringste Anhalt dafür ergeben, daß deutsche Zollbeamte die Helfershelfer des verhafteten Szymanski waren. Richtig ist, daß zahlreiche Zollbeamte seit langer Zeit den Spuren des berühmtesten Großhändlers Szymanski nachgingen, und daß es 2 Zollbeamten schließlich durch ihr mutiges Vorgehen gelungen ist, Szymanski zu fangen.

2. Es ist unrichtig, daß „die vielen jungen Kerle“, die in den letzten Wochen eingestellt worden sind, den Schmugglern helfen. Es hat sich bisher nicht der geringste Verdacht in dieser Hinsicht ergeben.

3. Unrichtig ist, daß die Zollfahndungsstelle in Düsseldorf — womit wohl das „Zollfahndungsamt“ in Düsseldorf gemeint ist — durch bestimmte Kräfte gehindert wird, die Untersuchung im Falle Szymanski mit der erforderlichen Energie zu führen. Szymanski ist nach seiner Festnahme dem Richter vorgeführt worden und, nachdem das Gericht Haftbefehl erlassen hat, wird die Untersuchung durch das Gericht geführt. Selbstverständlich wird diese Untersuchung durch die Zollfahndungsstelle (doch wohl wieder Zollfahndungsamt?) mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln gefördert.“

Es bedarf kaum eines besonderen Hinweises, daß jedermann in Deutschland sich freuen würde, wenn sich die Auffassung des Landesfinanzamts bestätigt. Niemand hat ein Interesse, die schwere und gefährliche Arbeit der Grenzbeamten unnötig zu erschweren. Aber es ist sicher auch für die Zollbehörde von Interesse, wie die Vorgänge an der Grenze drüben beurteilt werden. Und wenn die gerichtlichen Untersuchungen zur Folge haben, daß der Waffenschmuggel endgültig unterbunden wird, so haben die Veröffentlichungen ihren Zweck erreicht.

der anscheinend die Decke nicht gewachsen war. Ihr Einsturz erfolgte so plötzlich, daß nur wenige Personen vorher das Gebäude verlassen konnten.

Verbrecherischer Leichtsin

Zu der Einsturzkatastrophe in der Kühlhaus A.-G. wird noch ergänzend berichtet: Im Kühlhaus waren etwa 40 Frauen mit dem Kupfen von Hühnern, die die Kühlhaus A.-G. einführt, beschäftigt, als nachmittags gegen 2 Uhr plötzlich

unter dem Druck gewaltiger Mengen von Mais, die im Dachboden gelagert wurden,

die Decke zusammenbrach und auf die unten arbeitenden Personen niederstürzte. Die Opfer des Unglücks sind zum Teil erstickt, zum Teil durch herabstürzende Balken erschlagen worden. Die Leichen sind schrecklich zugerichtet.

Strategisches



Für den Frontalangriff die nationale Rechte, den Flankenangriff besorgt — wie immer — die KPD.

Sturm im Nationalrat

Seit geißelt die Arbeiterfeinde

Eigener Bericht des „Vorwärts“

Wien, 21. Oktober.

Im Nationalrat beantragten die Sozialdemokraten die Auflösung des Hauses und Ausschreibung der Neuwahl zum 27. November.

Den Antrag begründete der Parteiführer und Wiener Bürgermeister Karl Seig. Er erklärte, daß die Sozialdemokratie, die 41 Proz. der Wähler hinter sich hat, sich mit äußerster Kraft dem Unterfangen, auf Grund eines Kriegsgesetzes mit Rotorordnungen zu regieren, widersetzen werde. Der Ernennung des Heimwehrmajors Fey zum Staatssekretär für Sicherheit sei eine Herausforderung, die auf ein Kulissengeschäft der Christlichsozialen mit der Heimwehr beruhe. Die regierende Partei habe nach dem steirischen Heimwehrputsch, der zwei Tote und 100 Verwundete gekostet hat, keinen der Verbrecher verfolgen lassen und der Heimwehr auch die Waffen nicht genommen. Jetzt aber, nach dem Zusammenstoß in Simmering, habe die schärfste Verfolgung der sozialdemokratischen Schutzbündler eingeleitet. So mache man die Justiz zur Dirne. Darauf behauptete der Bundeskanzler Dr. Dollfuß, Seig habe den Richterstand beleidigt.

Unmittelbar danach übergab der Schutzbundmann Adg. Deutsch (Soz.) Dollfuß eine Druckschrift. Dollfuß blühte nur kurz auf die angebotene Stelle und warf dann Deutsch das Blatt wieder zu, der es dem Bundeskanzler wieder zurückwarf. Als dann Seig unter dem lebhaften Beifall seiner Parteigenossen sein Wort von der Justizdirne wiederholte, verließ Dr. Dollfuß in großer Erregung den Sitzungssaal. Es entstand stürmischer Lärm, Pfuirufe wurden rechts laut gegen Seig. Links hörte man andauernde Rufe: „Auflosen!“ Darauf gingen auch die anderen Minister und die Abgeordneten der Regierungsparteien aus dem Saale. Nach der Rückkehr der Regierung gab der Bundeskanzler die Erklärung ab, daß es unter seiner Würde wäre, auf die „rednerischen Entgehnungen“ des Wiener Bürgermeisters sofort zu antworten. — Fortsetzung heute nachmittags.

Hakenkreuz-Polizei

Die sinnlose Zerstörungswut des Wiener Ueberfallkommandos, das im Arbeiterheim Simmering Möbel, Uhren, Büsten und Bilder verwüstete, wäre unerträglich, wenn nicht die Polizei selbst die Lösung gäbe. Vier Stunden nach dem blutigen Ereignis noch hat die Polizei den Landesleiter des Schutzbundes, Major Eißler, und einen Redakteur der „Arbeiter-Zeitung“ in brutalster Art davongetrieben. Als Eißler einen der Herren um seine Nummer fragte, erwiderte dieser höhnisch, die stehe auf seinem Gummiknäuel.

Das alles stimmt dazu, daß die Polizei nicht von den Hakenkreuzern getrieben hat, die hinter eine 80 Zentimeter hohe Schulgartenmauer getrieht, auf das Arbeiterheim schossen.

Lebendig verbrannt

Furchtbarer Tod einer Familie

Eigener Bericht des „Vorwärts“

Paris, 21. Oktober.

Bei einem Brand, der durch die Explosion eines Benzinkochers hervorgerufen wurde, sind am Donnerstagabend in einem Pariser Arbeiterviertel die Frau und vier Kinder eines polnischen Schuharbeiters verbrannt. Der Arbeiter und sein Kompagnon erlitten schwere Brandwunden und Verletzungen. Sie wurden in bedenklichem Zustand ins Krankenhaus geschafft.

Der Pole bewohnte mit seiner Familie, die er erst vor einigen Wochen nach Paris hatte kommen lassen, ein einziges großes Zimmer in einer Holzbaracke, das zugleich als Arbeitsraum diente. Beim Nachfüllen eines Benzinkochers war das Benzin übergelaufen, ohne daß dies bei der in dem Zimmer herrschenden Dunkelheit bemerkt worden war. Als man den Kocher anzündete, fing das auf den Tisch und den Boden getropfte Benzin Feuer und brachte den Kocher zur Explosion. Im Nu stand das ganze Zimmer in Brand. Die Flammen verperrten die Tür, so daß die ganze Familie in dem brennenden Raum wie in einem Gefängnis eingeschlossen war. Der Arbeiter und sein Kompagnon sprangen durch das Fenster und riefen der Frau zu, ihnen die Kinder zuzureichen, aber niemand antwortete mehr auf ihre Rufe. Als die Feuerwehr den Brand nach kurzer Zeit gelöscht hatte, entdeckte sie in dem Zimmer die vollkommen verkohlten Leichen der Frau und der vier Kinder.

Huhn mit Reis

25 Angestellte leicht erkrankt

Eine Reihe von Angestellten der Preussischen Staatsbank (Seehandlung) sind dieser Tage nach dem Genuß von Huhn mit Reis, das ihnen im Kasino der Bank verabfolgt wurde, unter leichten Vergiftungserscheinungen erkrankt. Die Erkrankungen nahmen glücklicherweise in allen Fällen einen gutartigen Verlauf. Insofern handelt es sich um rund 25 Angestellte. Fünf haben sich dienstunfähig gemeldet und befinden sich in hausärztlicher Behandlung.

Wie uns von der Direktion der Preussischen Staatsbank mitgeteilt wird, sind einige der zubereiteten Hühner offenbar nicht mehr ganz frisch gewesen. Die Küchenleitung hatte aber keine Bedenken und gab die Speisen im Kasino an die Angestellten aus. Nur ein geringer Teil der Angestellten jedoch — täglich essen etwa 500 bis 600 Personen im Kasino — sind unter Vergiftungserscheinungen erkrankt. Es stellte sich Uebelkeit, Brechreiz und Mattigkeit ein. Bis auf 5 Angestellte sind alle Erkrankten im Dienst verblieben. Das Kasino untersteht einer Kassinkommission, die sich aus Angestellten und Beamten zusammensetzt. Bisher ist noch nie etwas vorgekommen und die Direktion hat eine eingehende Untersuchung angeordnet.

Wer ist der Schlangenbändiger?

Die „Germania“ beschäftigt sich in ihrer heutigen Morgenausgabe mit dem Schlangensplakat an den Berliner Uffahsäulen und gibt zu erkennen, daß die Finanzierung dieses Plakats von Regierungseite her erfolgt ist. Demgegenüber wird offiziös erklärt, daß man in Regierungskreisen nicht wisse, ob dieses Plakat von der Werbezentrale für Volksdienst stamme. Hierüber müsse sich die Werbezentrale selbst äußern. Keinesfalls habe die Werbezentrale Reichsgelder erhalten.

Der Millionärprozeß

Plädoyers bei Caro-Petschek

Im Caro-Petschek-Prozeß konnte die Beweisaufnahme heute morgen nach einer längeren Erklärung eines der Petschek-Anwälte endlich geschlossen werden. Das Wort zu seinem Plädoyer erhielt der Staatsanwalt. Er führte u. a. aus:

Schon nach dem ersten Verhandlungstag in diesem Prozeß wurde in der Presse geschrieben: Genug Caro-Petschek! Wenn es sich nicht um Millionen handeln würde, so wäre der Prozeß an einem Tag zu Ende gewesen. Das stimmt nicht. Konnte es möglich sein, so mußte man fragen, daß ein Mann wie Geheimrat Professor Caro den Versuch unternommen haben sollte, auf dem Wege über einen Zivilprozeß einen Betrug zu begehen? Und war es Leuten wie den Nebenklägern zuzutrauen, daß sie einen Mann wie Caro unschuldig so schwerer Verbrechen bezichtigen würden?

Bei der Prüfung der Beweise und der Zeugenaussagen wird man im Auge behalten müssen, daß es sich um einen Streit zwischen Schwiegervater und Schwiegersohn handelt, einst intime Freunde, jetzt grimmige Feinde. Wenn dieser Prozeß so lange gedauert hat, dann aus dem Grunde, weil es hier in erster Linie nicht um die Wertung der äußeren Tatsachen geht, sondern um die Feststellung der Motive. Unmöglich werde man der Behauptung folgen können, Professor Caro habe bemerkt den Bruch in der Ehe seiner Tochter mit Dr. Ernst Petschek herbeiführen wollen und es sei ihm um die Mitgift zu tun gewesen.

Ausschneiden!

Ausschneiden!

Zum Diskutieren!

Frage deinen kommunistischen Nachbarn,

ob er jemals über den innerparteilichen Zustand der KPD. nachgedacht hat. Diese Partei, die eine revolutionäre Umgestaltung der ganzen Gesellschaft auf ihre Fahnen schrieb, besitzt nicht einmal ein stabiles Fundament.

„Die KPD. ist in Deutschland die einzige Arbeiterpartei“, wird er die „Rote Fahne“ zitieren, doch frage ihn, womit er eigentlich den Anspruch der KPD. als einzige Arbeiterpartei rein sachlich begründen will? Frage ihn, wie es um das politische Parteialter seiner Genossen und um die Fluktuation und Aktivität in seiner Organisation bestellt ist. „Das sind alles böswillige Verleumdungen unserer Gegner“, wird er sich herauszureden suchen.

Antworte dem Kommunisten

mit den offiziellen Angaben seiner Partei, nach denen fast 90 Proz. ihrer Mitglieder Arbeitslose, kaum 10 Proz. ihres Bestandes also, noch in Betrieben beschäftigt sind. Sage ihm, daß Arbeitslosigkeit sicherlich kein Makel, sondern ein Fluch des kapitalistischen Systems ist. Sage ihm aber auch, daß eine Partei, die Anspruch darauf erhebt, Vertreterin der Interessen des ganzen Proletariats zu sein, unter den Massen der Betriebsarbeiter aber so wenig an Boden besitzt, für einen denkenden Arbeiter keine ernst zu nehmende politische Kraft ist.

Sage dem Kommunisten,

daß nur 7 Proz. seiner eigenen Parteigenossen noch Mitglieder freier Gewerkschaften sind. Mache ihn darauf aufmerksam, daß eine Partei, die den Millionenorganisationen der deutschen Arbeiterklasse vorschreiben will, was sie zu tun und zu lassen haben, zuerst einmal ihre eigenen Mitglieder anhalten soll, ihrer primitiven proletarischen Organisationspflicht zu genügen.

Und dann erkläre dem Kommunisten auch, daß die Feststellung seines Führers Ulbricht in einer Parteil Arbeiter-Konferenz, wonach fast 50 Proz. der KPD.-Mitglieder erst 1930 in die Partei eintraten, die Fluktuation der KPD. 40 Proz. überschreitet und die Passivität grenzenlos ist, nur einen Zustand kennzeichnet, der nicht in technisch-organisatorischen Mängeln seine Ursache hat, sondern die logische Konsequenz der irrsinnigen Politik der KPD. und R.G.O. bedeutet.

Sage dem Kommunisten,

daß diese unanfechtbaren Feststellungen auch ihn bewegen müssen, seinen Platz dort zu nehmen, von wo aus allein er mit Erfolg gegen Kapitalismus und Faschismus kämpfen kann: in der eisernen Front des gewerkschaftlich in den freien Gewerkschaften und politisch in der Sozialdemokratie organisierten Proletariats.

Groteske im Gerichtssaal

Ein Kampf ums „Austreten“ — Hungerstreik angekündigt

Im Felsen-Verfahren brachte die Verteidigerbank der Kommunisten auch heute eine Ueberraschung. Der kommunistische Reichstagsabgeordnete Rechtsanwalt Dr. Fritz Löwenthal teilte dem Gericht mit, daß er von den Angeklagten, die in der ersten Verhandlung von Dr. Litten verteidigt wurden, als Verteidiger gewählt sei.

Der Anwalt gab dabei eine Erklärung ab, die vom Vorsitzenden, Landgerichtsdirektor Dr. Böhmert aufs schärfste gerügt wurde. Er sagte u. a.: Ich übernehme die Verteidigung der Angeklagten im Einvernehmen mit Dr. Litten, weil ihnen vom Gericht Rechtsanwalt Dr. Blauth als Offizialverteidiger aufgenötigt ist, obgleich sie zu ihm kein Vertrauen haben. Ich habe mich dabei von der Ermüdung leiten lassen, daß durch das skandalöse Vorgehen gegen Dr. Litten den Angeklagten keine Nachteile entstehen dürfen. Landgerichtsdirektor Böhmert rügt den Ausdruck „skandalöses Vorgehen“, es sei dies eine Beleidigung des Gerichts. Rechtsanwalt Dr. Löwenthal: Ich habe niemand genannt, wer sich getroffen fühlt, mag sich getroffen fühlen. Der Staatsanwalt beantragte, den Vorgang mündlich zu protokollieren, was auch geschieht. Einer der

kommunistischen Verteidiger gab darauf eine scharfe Erklärung gegen Rechtsanwalt Dr. Blauth ab.

Die Vernehmung der angeklagten Nationalsozialisten verlief zunächst reibungslos. Gegen 12 Uhr kam es aber wieder zu einem stürmischen Zwischenfall. Einer der angeklagten Kommunisten bat, austreten zu dürfen. Der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Böhmert, verweigerte ihm das mit der Begründung, daß um 12 Uhr die Pause eintreten werde. Es meldeten sich noch weitere Angeklagte. Nun bat R.-M. Dr. Löwenthal um eine Pause. Auch das wurde abgelehnt. Darauf verließ Dr. Löwenthal den Gerichtssaal. Drei Minuten später kehrte er zurück und erklärte, daß er den Saal wieder verlassen würde, falls das Gericht nicht eine Pause eintreten lassen würde. Landgerichtsdirektor Böhmert meinte nun, daß er sich dann gezwungen sehen würde, den Angeklagten, die von Dr. Löwenthal verteidigt werden, den Rechtsanwalt Dr. Blauth als Offizialverteidiger zu stellen. Es folgte eine erregte Erörterung durch Dr. Löwenthal. Die Situation spitzte sich immer mehr zu.

Ein Angeklagter schrie plötzlich, er würde in den Hungerstreik treten, und der Angeklagte Hertling verfiel in Krämpfe.

Alles schrie jetzt durcheinander. Die Sitzung mußte unterbrochen werden. Es wurde der Arzt Dr. Schlegel herbeigeholt, in der Hauptsache, um ein Gutachten darüber zu erstatten, wie oft Angeklagte austreten müssen. Damit Dr. Schlegel die Gelegenheit erhalte, die Angeklagten, insbesondere auch den Angeklagten Hertling, zu untersuchen, sah sich das Gericht gezwungen, nun doch eine längere Pause einzutreten zu lassen. Nach der Pause erstattete Dr. Schlegel sein Gutachten dahin, daß der gesunde Angeklagte 2½ bis 3 Stunden im Gerichtssaal aushalten könnte. Landgerichtsdirektor Böhmert erklärte darauf, daß in Zukunft die Mittagspause eine halbe Stunde früher eintreten würde.

Der ganze Zwischenfall war mehr als grotesk. Zum Schluß trat eine verständlichere Stimmung ein. Die Verteidiger ließen eine Erklärung, die sie gemeinsam ausgearbeitet hatten, und die von einem der nationalsozialistischen Verteidiger vorgelesen werden sollte, unter den Tisch fallen. Es konnte nun in der Vernehmung der Angeklagten fortgefahren werden. Unter den Angeklagten fällt ganz besonders der Angeklagte Hertling durch seinen zweifellos tränklichen Zustand auf. Vielleicht wäre es richtiger, ihn aus der Haft zu entlassen!

Gegen den Gebärzwang

Atrium

„Das erste Recht des Kindes“, so heißt der Filmtitel, und seine Antwort darauf lautet: ist willkommen zu sein.

Dieses Motto steht über einer Reportage von schauerlichster, eindringlichster Wirklichkeit. Hier hat endlich einmal der Film eine Aufgabe gelöst. Er zeigt die Gegenwart, ohne sie zu verschönern, ohne sie als Brutanstalt der Laster zu entwürdigen und ohne die nach dem Buchstaben des Gesetzes schuldig werdenden Menschen zu ächten. Wenn jemals, so hat diesmal Thea v. Harbou ein ganz vorzügliches Manuskript geschrieben. Sie bleibt stets bezogen, sie trägt die Tendenz niemals bloß auf, aber in ihren Schilderungen liegt eine so tiefe Wirkung, daß sich ihr kein Mensch entziehen kann.

Aus dem Tagebuch einer Frauenärztin erstehen die Frauen in Not, arme mißachtete Muttergeschöpfe, die nicht wissen, wo sie mit sich und ihrem Kinde hinfliehen. Da ist ein kleines Schreibmaschinenmädchen, das seine Mutter erhalten muß und ganze 120 Mark im Monat verdient. Sie unternimmt einen Selbstmordversuch, als sie sich von einem bettelarmen jungen Manne Mutter fühlt. Da ist die tuberkulöse Frau, die aus Verantwortungsgefühl heraus kein Kind mehr haben will, weil sie schon vier kranke Kinder zu Hause hat. Furchtbare wirtschaftliche Not führt Katastrophe über Katastrophe herbei; denn heute heißt es nicht mehr, wo sechs Kinder essen, wird auch das siebente satt, sondern, wo sechs Kinder verhungern, verhungert auch das siebente. Und die Richtigkeit eines jeden skroffen Bildes wird durch Statistiken anerkannt.

Unter Fritz Wendhausens Regie wird dieser Film nicht gespielt, sondern erlebt. Hier dürfen die weiblichen Darsteller endlich einmal ganze Menschen und Frauen sein —, was sonst in deutschen Filmen fast nie mehr vorkommt. Allen gebührt Dank, besonders aber Hertha Thiele.

Erforschung der Frühgeschichte des deutschen Ostens. Der langgehegte Gedanke, eine Forscher-gemeinde für die Frühgeschichte des deutschen Ostens zu gründen, ist in diesen Tagen verwirklicht worden. Unter Mitwirkung der Rotgemeinschaft der deutschen Wissenschaft wurde eine Arbeitsgemeinschaft für die Erforschung der Vor- und Frühgeschichte des deutschen Ostens ins Leben gerufen. Den Vorsitz führt Professor Carl Schuchhardt.

In dem Vortragszyklus der Volkshöhle „Künstler und Kunstwert“ spricht Dr. Max Derr Sonnabend, 8 Uhr, im Hörsaal des Kunstmuseums über das Thema: „Der Aufbau der erwachsenen Seele. Es, Ich, Über-Ich.“ Einloskarten zum Preise von 60 Pf. am Saalsteigang.

Luther-Rede in Hamburg

Deutschland muß exportieren

Auf dem Ueberseeclub in Hamburg hat gestern Reichsbankpräsident Luther zur Wirtschaftslage und besonders über die Notwendigkeit des deutschen Exports gesprochen. Von Luther erwartet man keinerlei Sensationen in der Deffinitivität. Vielleicht gerade wegen der besonderen politischen Bedeutung des nicht abgestrittenen Briefes der Reichsbankleitung an die Reichsregierung mit der Warnung vor der Kontingentspolitik aus Währungsgründen war Luther bemüht, das Unvermeidliche in der Exportfrage so vorsichtig zu sagen, daß die Ehe der Reichsbank mit der Papen-Regierung nicht als gestört zu erscheinen braucht.

Der Papensche Wirtschaftspan, meinte Luther, halte sich in finanziell und währungsmäßig statthafem Rahmen. Zu seiner Erholung brauche das Wirtschaftsleben Ruhe und nochmals Ruhe, für die das Gefühl der Rechtssicherheit entscheidend sei. Für die Zeit nach der Ratifikation des Lausanner Vertrages müsse die deutsche Gesetzgebung die Unabhängigkeit der Reichsbank von der Politik auch für die Zukunft sichern. Wenn künftighin die Aufgabe eines Schreibens der Reichsbank an die Reichsregierung im Zusammenhang mit den gegenwärtigen Kontingentsbesprechungen zur Kenntnis der Deffinitivität gelangt sei, so habe hier wieder einmal eine unverantwortliche Indiskretion die sachliche Behandlung konkreter Fragen gestört. Wenn die auf den Export eingerichtete Industrie grundtätig auf den Binnenmarkt umgestellt würde, so müßte eine industrielle Krise eintreten, nach der niemand verlangen dürfte. Weiteres Absinken der Ausfuhr bedeute neue Erwerbslosigkeit und neue Entwertung deutschen Volkvermögens. Der Markt für ausländische und inländische Erzeugnisse hänge so innig zusammen, daß man nicht einen Teil zerstören kann, ohne den anderen mit zu zerstören.

Deutschland müsse fortgesetzt seinen eigenen Bestand an Gold und Devisen auf das sorgfältigste beobachten. Gegenüber dem ausländischen Schuldendienst könne das bisherige Verfahren nur so lange beibehalten werden, als die Ueberflüsse aus dem Waren- und Leistungverkehr mit dem Ausland die nötigen Devisen liefern.

Man solle heute nicht mehr darüber streiten, ob Deutschland zuviel öffentlichen Aufwand getrieben habe. Die Krise wäre in keiner Weise geringer, wenn die entsprechenden Auslandsgelder für privatwirtschaftliche Anlagen verwendet worden wären, in denen ohnehin eine Ueberkapazität vorliege. Wie sich Luther für die freie Wirtschaft aussprach, so betannte er sich auch gegen die staatliche Kreditkontrolle, forderte von neuem die Reprivatisierung der Banken und ließ nur den Reichskommissar für das Bankgewerbe mit seinen heutigen Funktionen gelten. Zur Reichsreform bemerkte Luther, daß sich die Selbstverwaltung des Volkes immer wieder in Parteien organisieren werde, daß aber bei aller Freiheit für die Entfaltung auch staatspolitische Hemmungen gegen ein Uebermaß des Parteistrebens notwendig seien.

„Volk und Zeit“, unsere illustrierte Wochenschrift, liegt der heutigen Postausgabe bei.

Gilgi auf der Leinwand

„Eine von uns“ im Capitol

Es war von vornherein klar, daß eine Verfilmung der Gilgi, die auf eine und eine Viertelstunde beschränkt ist, nicht den ganzen Reichtum des Romans erschöpfen, nicht seine sozialen Probleme und psychologischen Auseinandersetzungen widerpiegeln kann. Der Film muß zusammenfassen, konzentrieren, dramatisch zuspitzen, und auch der Tonfilm ist in der Wiedergabe des Wortes als Träger der inneren Handlung beschränkt. Aber es bleibt ein Verdienst der Filmverfilmung, daß sie statt des süßen Operettentisches einen Stoff aus dem unmittelbaren Leben der Gegenwart gewählt haben, daß sie ein Büromädchen (allerdings von romantischer und hier im Film besonders betonter Herkunft) und ihre Erlebnisse in den Mittelpunkt der Handlung stellen.

Freilich hat der Manuskriptverfasser J. von Cube dabei vieles unter den Tisch fallen lassen, was unseren Lesern gerade an der Gilgi wichtig und wertvoll war. Und auch die Kunst des Regisseurs Johannes Meyer kann das nicht immer wettmachen, so gut und lebendig er Gilgi in ihrer Häuslichkeit, Gilgi in ihrem Büro und in ihrem Sportleben vorführt. Die sozialen Seitenlichter, die im Roman aufblitzen, mangelt dem Film, die Unzufriedenheit Gilgis im Beruf und häuslichen Leben wird nicht so deutlich und die große Umwälzung, die die Liebe zu Martin in ihr hervorruft, wird nicht so intensiv erlebt wie im Roman. Der Film hat die ungeheure Ueberlegenheit, daß er Menschen und Milieu unmittelbar anschaulich vor Augen führen kann, aber er bietet dafür auch die Gefahren der Verflachung und Veräußerlichung. Man hätte gern eine Szene im Film gesehen, die verdeutlicht, wie diese ganz anders geartete neue Welt des Künstlers Martin, die innere Sehnsucht Gilgis nach Freiwerden von aller bürgerlichen Enge in hohem Maße erfüllt und wie diese Liebe wirklich das entscheidende Lebensereignis wird. Aber dazu wäre ein verdichteter Dialog und psychologische Verinnerlichung erforderlich gewesen. Der zweite Teil des Films verfolgt nur noch die Liebesgeschichte, Gilgis soziales Milieu für ihren früheren Kameraden und ihre Aktion bei der Mutter ist im Film ganz fortgefallen. Der Gang zur Mutter hat kaum noch einen Sinn. Der tapfere Schritt Gilgis, die sich von dem Manne losläßt, um ihre eigene Vollenbung unabhängig von ihm zu gestalten, wird in ein happy-end umgebogen. Martin folgt dem Zuge, der sie nach Berlin bringen soll, und holt sie wieder heim.

Ein symbolischer Prolog, von Franz Grothe komponiert, bildete eine sehr wirkungsvolle programmatische Einleitung zum Film. Für sich betrachtet ohne Kenntnis des Romans wird der Film freilich ganz anders wirken, und so müßte er von rechtswegen gewürdigt werden, wenn man sich die volle Unbefangtheit wiedergeben könnte. In der Befragung der Hauptrollen hat der Regisseur Experimente unternommen. Weder Brigitte Helm, noch Jessie Vihrog scheinen auf den ersten Blick geschaffen für die Gilgi und Olga. Aber das Experiment ist gelungen. Brigitte Helm legt alle die Vorzüge ihrer Erscheinung, ihre sportgerade Figur, ihre vornehme Art ins Spiel. Aber die Kühnheit und Sachlichkeit, die dem Typus durchaus entsprechen, hätten in den

Liebeszenen doch stärkerem Gefühlsausdruck Platz machen müssen. Erst zum Schluß wird ihr Spiel ausdrucksvoller und gefühlsreicher. Die Olga wird dadurch eine Verschiebung. Aber Jessie Vihrog weiß der verwandelten Figur ein höchst charakteristisches Gepräge zu geben. Ihre Olga ist eine höchst lebendige Verkörperung eines ebenso festen wie unternehmungslustigen modernen Mädchentyps. Sehr sympathisch sind die Pflückerinnen Paul Biensfeldt und Helene Fehdmer, der die Güte ins Gesicht geschrieben ist. Knorrig ist Ernst Busch als Pfl. Den Zauber, den Gustav Diehl als Martin auf Gilgi ausübt, muß man mehr ahnen, da die Rolle nicht genügend entwickelt ist. An rein filmmäßigen Eindrücken sind zu notieren Kölner Stadtaussichten, das vornehme Heim von Gilgis Mutter und etwas reichliche Ballszenen. D

Musikalische Restauration?

Konzertschau der Woche

Ueberblickt man die Musikprogramme dieses Herbstes: der großen Orchesterzyklen, der Kammermusik- und Solistenabende, die mit der Präzision und Unerbittlichkeit des Jahreszeitenwechsels neu beginnen, dann muß man feststellen, sie seien im Grunde nicht viel anders als etwa 1913. Es ist eine fast unheimliche Wiederkehr des ewig Gleichen; in voller Breite zieht alles historische Gut vom frühen Bach bis späten Debussy vorbei, Vorklassisches, Klassisches, Romantisches klingt auf und raucht vorüber — Neues, und das ist ja immer zugleich Problematisches — findet so gut wie keine Stätte mehr in unseren — bedenkt man die Zeitumstände — in diesem Jahr überraschend gut besuchten Konzertsälen.

Was geht hier vor? Ist dies die Angst einer sicherheitslosen, gefährdeten Gegenwart vor allem Unsicheren, Lastenden, Experimentellen — die Angst also vor dem Widerschein des eigenen Angesichts im Spiegel der Kunst? Ist es Flucht in die Vergangenheit, ist es der Versuch einer musikalischen Restauration?

Dies ist freilich nicht so gemeint, als wäre nur beim Neuen geistige Gewalt, als wären Zeitprodukte unbedingt existenzberechtigter als die Werke der Vergangenheit, als hätte es keinen Sinn mehr, deren große Schöpfungen immer und immer wieder zu spielen und zu dirigieren. Lediglich die Ausschließlichkeit des Verfahrens, die Wahlosigkeit der Historisierung, der Relativismus unseres Musiklebens gibt zu denken. Ist eine Zeit, ein Publikum, eine Hörerschaft nicht selten, die keine noch so ausgeprägte Haltung einer vergangenen Epoche hört, die ihrer eigenen ja niemals ganz entsprechen kann? Die alle Träume der Welt und längst verrauhter Jahrhunderte lieber träumt, als ihren eigenen Traum (und wäre es gleich ein Angsttraum) zu setzen, als den Mut zu eigener Haltung zu haben, und sei es nur — da Produktion ja Zufall und Geschenk ist — in Auswahl und Sichtung, Haltung, Zurückhaltung und Aufführungsstil?

Nichts von all dem. Im Gegenteil. Jeder Vorwand, und sei es der äußerliche, kommt gelegen, um Berganges der Vergessenheit anheimzugeben. Diese Saison wird im Zeichen Wagners und Brahms' stehen. Dem zu-jälligen Umstand, daß sich im gleichen Jahr 1933 Wagners Todestag zum 50. Male, Brahms' Geburtstag zum 100. Male jähren, werden wir es zu verdanken haben, daß diese großen Gegner

ihrer Tage ein Musikjahr lang Berlins, wahrscheinlich Deutschlands Musikleben gemeinsam bestimmen, um nicht zu sagen, tyrannisieren werden. So schließt auch Furtwängler das erste Philharmonische Konzert mit seiner berühmten heroisierenden Interpretation der 2. Symphonie von Brahms. Er hatte mit Regers rühmensewert dünn und durchsichtig gebrachten Mozart-Variationen begonnen; wunderbarer Beginn der Tuge mit ihrem phantastisch zarten Pianissimo. Im Mittelpunkt des Abends stand Schumanns Cellokonzert, eine formal schwache, lyrisch schwärmerische, ein wenig matte, mit Recht ganz selten gespielte Komposition, an der Gregor Piatigorsky seine große Meisterschaft erneut erweisen konnte.

Auch Egon Petri spielte Brahms. Weiter: Händel-Variationen, die ihm, seinem Stil, seiner Art recht fern sind, die ihm auch nicht restlos gelangen. Witzs Paganini-Capricen, Busonis Bearbeitung des Rephiso-Waltzers dagegen: sie spielt er mit geradezu phantastischer Technik, die er keinen Augenblick lang virtuosen Selbstzweck werden läßt; mit kühler Ablaufkontrolle, mit unsinnlichem Feuer, intellektuellem Glanz und einer Fülle von Geist jenseits alles in gleicher Fülle vorhandenem Geistesreichtums. Von sonstigen Solisten ist lediglich von Frau Onegin zu reden, die Schumann und Schubert mit ihrer schönen, wunderbar geformten Stimme und wenig erhebender Ahnungslosigkeit des Liedausdrucks lang, der ja von der rein musikalischen Art des Kriosen Himmelweit entfernt ist. Von dem elf-jährigen Wunderkind Ruggero Ricci fern, dessen Geigentechnik naturgemäß unvollendet, dessen Unverständnis des Vorgetragenen ebenfalls naturgemäß groß ist. Er verfügt über einen wunderlichen großen, warmen Ton, der freilich als Legitimation nicht zureichen sollte, das Kind von Konzert zu Konzert zu schleppen, statt seine natürliche Reife und Vollenbung abzuwarten.

Arnold Walter.

Das Kurfürstendamm-Theater ist von einem bekannten Berliner Gelehrer zunächst für die Dauer eines Jahres gepachtet worden. Die Direktion hat Leo Feustel.

Willi Schaeffers Varietés-Studio will dem Nachwuchs am Variété Gelegenheit geben, sich im geschlossenen Rahmen zu zeigen. Die erste Kabarett- und Varietés-Studios-Vorstellung findet Sonntag, 12 Uhr, im Kabarett für Alle, Nürnberger Str. 30, statt.

Rm. 400.- Bargeld und wertvolle Preise

sind für die Leserinnen des „Vorwärts“ durch Teilnahme an dem Preisausschreiben über den Roman „Gilgi, eine von uns“ zu gewinnen. Nähere Bedingungen des Wettbewerbs in jeder Sonntagsausgabe des „Vorwärts“.

Die Lohnzwickelverordnung

Fort mit den Mißverständnissen!

Die Rotverordnung zur Erhaltung und Vergebung der Arbeitsgelegenheit vom 5. September ist mindestens in ihrem die Löhne berührenden Teil direkt verfehlt. Das wurde selbst in der „M.Z.“ betont, und Reichkanzler wie Reichsarbeitsminister suchten die Mängel dieser Verordnung als Mißverständnisse zu erklären, ohne die Verordnung abzuändern, die Lohnfrage, die nicht hineingeht, wieder herauszunehmen.

Vor acht Tagen wurde in der „M.Z.“, die der Papen-Regierung sehr nahe steht, gesagt, die Schwierigkeiten bei der Durchführung der Lohnzwickelverordnung seien nicht unerwartet gekommen, man habe dieser Verordnung von vornherein skeptisch gegenübergestanden, da man ihre „inneren konstruktiven Schwächen“ erkannt habe.

Uebrigens sei die Lohnverordnung kein unbedingt wesentlicher Bestandteil des Wirtschaftsprogramms. Der sehr komplizierte Paragraphenbau trage nicht dazu bei, eine reiflos zweifelsfreie Auslegung durch die Arbeitgeber zu gewährleisten. Das sei zu erwarten gewesen.

Die Verordnung werde von einem inneren Zwiespalt beiderseitig, der ihre Schwächen und Widersprüche erkläre.

Nach allem ist diese Lohnzwickelverordnung weit unverständlicher als die Zwickelverordnung des Herrn Bracht. Sie ist auch gefährlicher als diese Zwickelverordnung, und nicht nur deshalb, weil ihr die humoristische Seite fehlt. Sie wird im Gegensatz zu dieser Sittlichkeitsverordnung von der Arbeitnehmerschaft als unbillig empfunden, da sie den Unternehmern gibt und den Arbeitnehmern nimmt unter Beiseiteziehung der Lebensinteressen und der Rechte der Arbeitnehmerschaft.

Die Zwickelverordnung ist erledigt, die verzwickelte Lohnzwickelverordnung aber wird immer noch — trotz aller Mißverständnisse — zu halten versucht.

In der öffentlichen Rundgebung des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes und des FFA-Bundes am Dienstag beleuchtete Tarnow diese ungeheuerliche, verfehlte und zu Mißverständnissen führende Verordnung aus wirtschaftlichen und moralischen Gesichtspunkte aus, während Körperl ihre juristische Unhaltbarkeit nachwies.

Trotzdem der Reichkanzler in seiner Paderborner Rede zugeben mußte, daß die sogenante Lohnzwickelverordnung zu dem am meisten angefeindeten und vor allem mißverständlichen Teil des Wirtschaftsprogramms der Baronsregierung gehört, hat er nichts getan, um dem Mangel gründlich abzuwehren, sich vielmehr darüber hinweggesetzt. Er glaube, die Schwierigkeiten hätten sich von selber gelöst, „durch verständnisvolles Zusammenwirken von Unternehmern und Arbeitern“, in einer Situation, in der jene zu Lohnkürzungen „ermächtigt“ und ohne Rücksicht auf den Tarifvertrag, diese aber zur „Friedenspflicht“ angehalten sind, zu widerspruchsvollem Stillhalten gegenüber weiteren Lohnkürzungen.

Die Praxis hat gezeigt, daß es so nun einmal nicht geht. Dennoch wird die Lohnzwickelverordnung nicht aufgehoben, sondern weiterhin versucht, sie zu verteidigen, länger als die Zwickelverordnung Brachs verteidigt wurde.

Der Reichsarbeitsminister Schöffler sprach in seiner Rundfunkrede erneut von einem Mißverständnis oder einer Mißdeutung.

„Wer annimmt, die Verordnung bezwecke eine allgemeine automatische Lohnsenkung für die 31. bis 40. Wochenstunde, legt Wort und Sinn der Verordnung falsch aus. Es handelt sich nur um eine begrenzte Ermächtigung für den Arbeitgeber. Es bleibt dem Betrieb anheimgestellt, ob überhaupt und in welchem Ausmaße er von der Ermächtigung Gebrauch machen will und kann. Es widerspricht dem Sinn der Verordnung, die Löhne auch dort zu senken, wo eine Senkung nicht mehr vertretbar ist. Der Betrieb ist gut beraten, wenn er sich deshalb vorher mit seiner Belegschaft verständigt und wenn er gleichzeitig dort, wo leitende Angestellte noch überhöhte Gehälter beziehen, auch diese Gehälter mit den heutigen Verhältnissen in Einklang bringt.“

Bei einer Verordnung kommt es nicht nur auf ihren Sinn, es kommt auch auf ihre Fassung, ihren Wortlaut an. Weder der Beschäftigungsversuch des Reichkanzlers noch die Erklärung des Reichsarbeitsministers haben an der verfehlten Konstruktion der Lohnzwickelverordnung etwas geändert. Alle Mißverständnisse darüber in Unternehmerkreisen gehen auf Kosten der Arbeitnehmerschaft.

Die Gewerkschaften wurden der Sabotage des Wirtschaftsprogramms beschuldigt, als sie ihre Mitglieder gegen die „mißverständlichen“ Lohnkürzungen in Schutz nahmen. Es wurde

versucht, die Arbeitslosen gegen die Gewerkschaften aufzubringen, da sie durch ihre Abwehrmaßnahmen gegen die mißverständlichen Lohnkürzungen die Arbeitslosen an der WiederEinstellung hinderten. Den Gewerkschaften wurde die „Friedenspflicht“ diktiert, weil sie sich gegen den Einbruch in ihre tariflichen Rechte wehrten.

Und das alles, bevor man wenigstens die „Mißverständnisse“ zugegeben hat, zu denen die Lohnzwickelverordnung geführt hat.

Jedes Mißverständnis ist beseitigt in dem Augenblick, in dem die mißverständliche Verordnung aufgehoben wird.

Die Steuergutscheine, die die Unternehmer für Mehrbeschäftigung erhalten, müssen genügen, und wenn der Reichsarbeitsminister von den Unternehmern als zufälliges Opfer den Einsatz eigener Mittel fordert „im wachsenden Vertrauen darauf, daß das Wirtschaftsrad in Schwung kommt“, so mag das deren Sache sein. Die Lohnzwickelverordnung ist überflüssig, ungerrecht und verfehlt, weshalb wir nach wie vor verlangen, um jedem Mißverständnis den Boden zu entziehen und um den tarifvertraglichen „Friedenszustand“ wiederherzustellen, daß diese mißverständliche lohnzwickelverordnung sobald als möglich aus der öffentlichen Diskussion verschwindet. Also weg damit!

Erfolgreicher Abwehrkampf

Bei den Glaswerken Gelsdorf in Weißwasser O.L., die auf Grund der Rotverordnung eine Lohnkürzung für die 31. bis 40. Stunde vornehmen wollten, weshalb die Arbeiterhaft seit 10. Oktober sich im Abwehrkampf befand, ist dieser Abwehrkampf erfolgreich beendet. Die Arbeit wird zu den alten Bedingungen wieder aufgenommen, nachdem der Aushang zurückgezogen wurde.

Zirkus Busch. Kapitän Schneider mit seinen 70 Löwen ist im Zirkus Busch eingekerkert und erregt wieder einmal die Aufmerksamkeit der Berliner. Zwanglos fast liegen und stehen diese herrlichen Bestien im Käfig umher, führen Kunststücke vor. Mancher tut es ungern, aber durch gutes Zureden läßt er sich dazu bewegen. Be-

sondere Freude bereitet die Löwenkinderstube mit zwei 9 Tage alten reizenden Löwenbabys. Umgezwungen bewegt sich Kapitän Schneider unter seinen Tieren, aber mit seinen Augen bannet er sie, zähmt ihren Willen und beherrscht sie. Die famosen lustigen 5 Gerards heimfen mit ihren Clownspäßen den größten Beifall des Abends ein. Dann sind da 8 Cafi, glänzend reitende Husarinnen, eine echte rechte Zirkusnummer. Brig und Partner bauen herrliche Bronzegruppen und die Karpawone führt hoch über der Zirkustuppe die tollsten Dinge aus, daß es einem kalt über den Rücken läuft.

Alt-Berlin. Die nächste Führung durch die verlassenen Winkel des alten Berlin veranstaltet das Bezirksamt Schöneberg unter der bewährten Leitung des Schriftführers Georg Hammerger am Sonntag, dem 23. Oktober, Treffpunkt 10 1/2 Uhr auf dem Spillmarkt, Ausgang Untergrundbahn, Teilnahme 50 Pfennig.

Berliner Sauten und Saumesser. Das Bezirksamt Schöneberg veranstaltet neuerdings bauschichtliche Führungen durch Berlin, die charakteristische Bauten in der Reichshauptstadt von der Gotik bis zur Gegenwart unter Leitung des Herrn Karl Lamb vom Rundfunkhistorischen Seminar der Friedrich-Wilhelm-Universität zeigen sollen. Am Sonntag, 23. Oktober, beginnen dieselben mit „Bauten der Gotik in Berlin“, Treffen um 10 Uhr am Eingang der Klosterstraße, Klosterstraße, Teilnahme 50 Pfennig.

Rundfunk am Abend

Freitag, 21. Oktober

Berlin: 16.05 Der historische Münchhausen (C. Haensel). 16.30 Bratschenmusik. 16.45 Lieder. 17.00 „Da geht er hin — dort geht er her“ (Eine schaurige Komödie). 17.40 Das neue Buch. 17.50 Deutsches Jiu-Jitsu und Japan (W. Beck). 18.10 Mitteilungen des Arbeitsamtes. 18.15 Richard Strauß. 18.55 Die Funkstunde teilt mit. 19.00 Stimme zum Tag. 19.10 Vom Kintopp bis zum Tonfilm (Ein heiterer Abend). 21.00 Zeitfunk. 21.20 „Bauernschwänke“. 22.15 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Hörbericht von den Boxkämpfen im Sportpalast (Hein Müller gegen Otto von Porath). (Wachsp.). Tanzmusik.

Königswusterhausen: 16.00 Pädagogischer Funk. 16.30 Aus Leipzig: Nachmittagskonzert. 17.30 Die deutsche Dichtung vor dem Weltkriege (1890—1914). 18.00 Neuwertung der Familie (Elly Heuß-Knapp). 18.30 Volkswirtschaftsfunk (Min.-Dir. Dr. Posse). 18.55 Wetterbericht. 19.00 Wiss. Vortrag für Aerzte. 19.20 Stunde der Arbeit. 20.05 Aus Stuttgart: Sinfoniekonzert. 21.00 Tages- und Sportnachrichten. 21.15 „Heimatsucher“ (Lehrspiel). 22.00 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Sonst: Berliner Programm.

Siehe 1 Beilage.

Verantwortlich für Politik: Richard Schwarz; Wirtschaft: G. Klingelhöfer; Gewerkschaftsbewegung: J. Steiner; Revue: Herbert Lepore; Lokales und Sonstiges: Fritz Karabät; Anzeigen: C. 110 Hengst; Kunst: in Berlin. / Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW. 68, Lindenstraße 3. / Bezugsbedingungen und Anzeigenpreise werden in jeder Morgen-Ausgabe des „Vorwärts“ veröffentlicht.

PROGRAMM für die Zeit vom 21. Okt. bis 24. Okt.		KINO-TAFEL				PROGRAMM für die Zeit vom 21. Okt. bis 24. Okt.											
BTL Primus-Palast Potsdamer Straße 19. Uraufführ.: Theodor Körner m. W. Domgraf-Palmbauer. Der. Wieck — Jugendl. Zutritt W. 5.15, 7.15, 9.15 Uhr S. 3.15, 5.15, 7.15, 9.15 Uhr	Friedrichstadt Franziskaner Georgenstraße, E. Friedrichstr. Um 9, 12, 3, 6, 9 Uhr beginnend: Mutter Um 10.30, 1.30, 4.30, 7.30, 10.30 Uhr Moderne Mitgift mit Martha Eggerth, Georg Alexander Emelka-Wochenschau	Friedensau Kronen-Lichtspiele Rheinstraße 65. Beginn: 7, 9 Uhr. Sbd., Stg. 5, 7, 9 Uhr Das schöne Abenteuer mit K. v. Nagy, W. Albach-Beity, Wallburg — Beiprogramm	Neukölln Excelsior Wochentags ab 6 1/2 Sonntags ab 4 Uhr Kaiser-Friedrich-Straße 191 Die Tänzerin von Sanssouci mit Lil Dagover, Gebühr — Jugendliche haben Zutritt	Stella-Palast W. ab 6.30 Uhr Sonnt. ab 3 Uhr Köpenicker Straße 12-14 Der große Erfolg: Der träumende Mund mit Ellisabeth Bergner, Rudolf Forster Große Bühnenschau	Volks-Kino Königstadt Schönhauser Allee 16. W. 5, 7, 9, Stg. 2 1/2 U. Jugend-Vorst. 8 Mädels im Boot mit K. Hardt Konzertteil, Kapelle Kretschmer	Treptow Treptow-Sternwarte Sonntags ab 8 Uhr, Sonntag 4, 6, 8 Uhr: Das blaue Licht mit Leni Rie- fenstahl. Film.	Neu-Lichtenberg Kosmos-Lichtspiele Beg. 5 letzte 9 Lückstr. 70. Stg. 2 1/2 Uhr: Jug.-Vorst. Ich will nicht wissen, wer du bist mit Liane Haid, Fröhlich Gr. Orchester — Emelka-Tonw.	Osten Germania-Palast W. ab 6 1/2 S. ab 3 U. Frankfurter Allee 314 Der sensationelle Weltfolg: Mata Hari mit Greta Garbo, Ramon Novarro Auf der Bühne: Wieder 3 große Varieté-Attraktionen v. Weltruf Dr. Knauer dirigiert sein Orchester	Pankow Palast-Theater Breite Str. 21a. W. 7, 9, Stg. 5, 7, 9 Das schöne Abenteuer mit K. v. Nagy, Ida Wüst, Wallburg — Tonbeiprogramm	Südwesten Titania Schöneberg W. 5, 7, 9 S. ab 3 U. Hauptstraße 49. Tonwoche Der träumende Mund mit Ellis. Bergner, R. Forster — Tonbpr.	Südosten Deutsch-Amerik. Theater Köpenicker Str. 68 Woch. 5, 6.30, 7.30, 9 U. Stg. 3.30 U. Kiki mit A. Ondra, H. Thimig — Autobanditen	Tempelhof Kurfürst W. 7, 9, Sbd. Stg. 5, 7, 9 Stg. 3 Uhr: Jgd.-Vorst. Dorfstraße 22 Ecke Berliner Straße Der träumende Mund mit Ellis. Bergner, R. Forster — Tonbpr.	Tivoli Täglich: 5, 7, 9 Uhr Sonnt.: 3, 5, 7, 9 Uhr Berliner Straße 97 Die — oder keine! mit G. Alpar, Max Hansen — Tonbeiprogr. Jugendliche haben Zutritt	Wilmersdorf Atrium Wochent. 7, 9 1/2 U. Stg. 5, 7, 9 1/2 U. Kaiserallee, Ecke Berliner Straße Uraufführ.: Das erste Recht des Kindes mit H. Thiele, H. Fehd- mer, H. Vallentin, E. Morena — Tonfilmbeiprogramm	Zehlendorf-Mitte Zeli Beginn tägl. 5, 7, 9 Uhr Stg. 3 Uhr Jugendvorst. Potsdamer Str. 56. Das schöne Abenteuer mit K. v. Nagy, A. Sandrock, Wall- burg — Beiprogramm	Mariendorf Ma-Li W. 7, 9 Stg. 5, 7, 9 Chausseestraße 305 2 Tonfilme: 8 Mädels im Boot mit Karin Hardt — Verhaftung um Mitternacht	Wannigsdorf Filmpalast Bez. W. 6.30 Uhr Stg. 4 1/2, 6 1/2, 8 1/2 U. Berliner Str. 80 Großtonfilm: Lied einer Nacht mit Jan Klepura — Gr. Tonbeiprogramm — Jugendliche Zutritt

Abschied von der schönen Welt

Das Ende einer Faltbootfahrt / Von Erwin Frohe

„Siehst du hier, Ivo — Kap Rodoni, das werde ich in einem Tag erreichen. Durazzo schaffe ich wohl in drei Tagen, Balona in acht Tagen. Mensch — da bin ich ja in vierzehn Tagen in Korfu! Herrgott, Ivo“ — ich hieb ihm auf die Schulter — „in vierzehn Tagen Korfu, in drei Wochen Ithaka, in vier Wochen Kreta, Junge, wird dir da nicht der Mund wässrig?“

Aber mein slowenischer Freund Ivo, den ich in einer verschollenen Ede Montenegrins entdeckt hatte und der so herrlich deutsch sprach, er schob die Landkarte heiter-ingrimmig zurück und jagte: „Jetzt hältst du aber die —! Mich erst soll machen, was, und dann allein abhauen! Noch ein Wort von deinen künftigen Freuden, mein Lieber, und ich lasse den ganzen Kram hier liegen und fahre mit!“

Albanien... Wohlmeinende Bekannte hatten mich gefragt: „Sie wollen allein mit dem Boot nach Albanien? Sie sind wohl lebensmüde? Möchten auch gern mal die Malaria haben? Na, Sie werden sich wundern!“ Wenn dann der Sprecher noch ahnungsvoll die liebliche Bewegung des Halsabschneidens ausführte, dann hätte ich allerdings gern entgegen: „Halt die —, du Unke, nun Jahre ich erst recht.“

Auch Ivo hatte so geredet — und wollte zum Schluß selbst mitreisen. Darum erhob er sich mit einem stärlisch gemeinten „nun, dann krepriere man“, stellte Tisch und Lampe vor dem Hause auf und rief nach dem Essen. Hoch über dem Meer sahen wir, das nachtblaue Wasser toste unten gegen die Klippen, indes letzte Wolken im Horizontlicht ertranken. Unter der gewaltigen, gestirndurchzogenen Wölbung tafelte, sang, lachte unsere Tischrunde. Ivo hob sein Glas: „Spantenbruch und Gummilöcher, Erwin!“ Danke. Ich werde den Laden schon schmeißen. Ahtshundert bis neunhundert Kilometer war mir die Adria in Sturm und Stille gnädig, wir stehen schon lange auf du und du: sie wird mir weiter gemoggen bleiben. Zivis! Trinken wir!

Es folgte jener Morgen, da mich die Kumpane zum Meer geleiteten, da die hellen Abschiedstücher durch die Luft wehten, lange, lange, — jener Morgen, der in einen leuchtenden, feidigen Tag verging, in einsamste Stunden mit Wogenschäumen, Balkenflug und Windesanhau. Delphine umschossen mein Boot. Am liebsten wäre ich aufs offene Meer hinausgefahren, um das gewaltige, hundertkilometrige Küsterrund bis Durazzo in einem Anhieb zu bezwingen. Aber immer pomalo, wie die Serben sagen, langsam — ich kuschelte den Kahn näher zum felsigen Ufer, um meinen alten Feind, den Schitrokostrum, nicht unnötig zum Ueberfall herauszufordern. Dreimal verfluchte Vorsicht! Im Schatten des Vorgebirges glitt die Barke dahin, in wunderbarer Kühle, ab und zu bestaunt von Schafhirten, die aus Olivenhainen zum Strand eilten. Leicht, ungefährliche Dünung kam auf, das Boot schneelte Kilometer um Kilometer vorwärts: es war ein friedlicher Tag. In diesem lautlosen Frieden an den Uferfelsen vorstoßend, überglüht vom sommerlichen Firmament, umstrahlt vom visonären Blau der endlosen Flut, stürzte das Unglück über mich, das all meine Pläne, meine Hoffnungen mordete.

Vom geschäftigen Fiume bis zu den Sümpfen Albanien und weiter nach Griechenland wandert das Gebirge neben der Adria, nur kurz bei Zara zurückweichend. Manchmal fällt es steil ab, manchmal schüttet es seine feinen Hügel ins Meer. Immer aber war das Uferwasser — in dem ich mich aus begreiflichen Gründen zumeist fortbewegen mußte — durchsicht mit spitzigen, zackigen Felsmassen, die höchste Aufmerksamkeit erforderten. Oft war es ein Zufall, daß das Boot aus dem Gemirr oder unterirdischer Klippen nur mit einer leichten Schramme davorkam. Und gedacht hatte ich es schon: wenn dich hier einmal dein Glück verläßt...

Es ging alles rasend schnell. Die Steinspitzen mußten hier direkt unter der Wasseroberfläche liegen, die Dünung hatte sie für mich unsichtbar gemacht. Bei einem vollen Paddelschlag schlurte das Boot jäh auf, es fuhr im Schwung auf unterseeischen Felsen hin, holperte, stand, eine Welle warf es von dem Hindernis herunter, aber im gleichen Augenblick spürte ich, daß Wasser über meine Füße rann. Das Ufer war keine zehn Meter entfernt. Mit wilden Paddelschlägen suchte ich das Boot heranzubekommen, glücklicherweise war eine Landung, wenn auch auf wirrem Geseis, möglich. Kurz vor den Ufersteinen sprang ich heraus, hob das Vordersteck auf den Steingrund, kletterte hinauf und zog das Boot an Land, unterstützt von den schiebenden Wellen. In der nächsten Minute lagen meine Utensilien auf dem Gestein, ich drehte die Barke herum... Auf!

... Nie wieder werde ich mit dir, du kleines fettpackeres Boot, im Sturm auf den Wogenbergen reiten, nie wieder wirst du mich über die grüngrüne Tiefe tragen, eine märchenhafte, dünne Decke, hundert Meter über dem verschleierten Abgrund, hoch oben im mahlenden Licht, im purpurnen Tag. Alle waren sie feindlich oder kalt: Schitroko und Raetra, die Klippen des

Gebirges, die fremden Städte und fremden Menschen — nur du warst immer und immer treu. Wo!...

Nachdem es für mich klar war, daß hier „der Reize Ende“ gekommen, vergriff ich mich erst einmal an der Weinflasche, deren Inhalt nach früheren Berechnungen bis gen Griechenland reichen sollte, zündete eine Zigarette an und dachte nach. Aber „nachdenken“ nach solchem Schicksal heißt sinnieren, träumen, spinnen. Quatsch! Ich lebe ja noch — wie wäre es, wenn sich dieser Schiffsbruch weit draußen auf dem Meer, im Sturm abgespielt hätte? Dann könnte ich von Glück sagen, diesen Strand ohne Sachen und Papiere erreicht zu haben. Kopf hoch, alter

Junge! So redet man und rettet sich selbst...

Ich schaffte Boot und Habseligkeiten unter überhängende Felsen und machte mich auf den Rückmarsch. Gegen Abend war Ivos Haus erreicht. Er erstarrte, saßte sich aber schnell. „Nun, Erwin, wie gefallen dir die indischen Mädchen?“ „Sie sind himmlisch, Ivo, aber: bleibe im Land und —“ „— liebe redlich“, fügte er lachend hinzu. Und lachend setzten wir uns an unseren Platz über dem Meer, plauderten und schwagten bis nach Rittersnacht.

Er geleitete mich zum Dampfer, der mich bis zur nächsten Bahnhstation zurückbringen sollte. „Komme wieder!“ „Ich komme, wenn mich Gott Rammon segnet!“ — Das lichte Meer, sma-

ragende Hügel und Hänge sausten vorbei. Die wohlvertraute, wohlbekannte Adria zurück. Dort, im Schatten jenes Felsens, habe ich einst in kurzer Rast mein Brot verzehrt, dort in jener kleinen Bucht landete ich spät abends, und die Dorfbewohner führten mich wie ein fremdes Wunderkinder ins Haus, jenes Fischerhaus suchte ich im sinkenden Licht zu erreichen, aber der Südurm überstürzte mich so herrlich, daß ich nicht das Fischerhaus, sondern eher die Ewigkeit anzulanden glaubte. Erinnerungen wachsen riesig auf. Und das blühende Gestade rauscht vorbei, das traumhafte Meer, die schmerzlichen, ausgelebten Erinnerungen. Jubelnde, prunrende Adria — dies ist das Ende, dies der Abschied.

Armverjährt auf dem Hinterschiff stehend, sehe ich nicht nur Land und Flut, sondern Leben, von mir gelebt, vorüberfliegen. Lachen und Bechern klang aus der Kajüte über das Deck: Musik für Junge. In mir blieb alles tot. Wäre ich ein Kind gewesen, ich hätte mich über die Keling gebeugt und bitterlich geweint.

Beinahe Selbstmord...

Groteske von Georges Courteline

Als ich unlängst über die Place de la Concorde fuhr, sah ich Provins quer über den Platz laufen und sich vor eine Straßenbahn werfen. Der Fahrer konnte den Wagen noch rechtzeitig abbremsen, Provins kam mit dem Schrecken davon. Ein Menschenhause umstand den Kernstein, der schmerzlich lächelnd seinen Körper betastete. Aber scheinbar war ihm nichts Ernstliches zugestoßen, denn als ein Schuhmann wichtigtuend sich Bahn durch die Reugierigen brach, lief Provins davon. Lief ganz einfach davon.

Ich gab meinem Chauffeur Anweisung, ihm zu folgen, und mein kleiner Renault hatte den Flüchtenden bald eingeholt.

„Im Himmels willen, wie siehst du aus? Ich habe diesen Zwischenfall auf der Place de la Concorde angesehen, es sah verteuelt nach...“

„Selbstmord aus! Ja, mein Lieber, es war auch ein Selbstmordversuch!“

„Armer Kerl, wahrscheinlich deine Frau...?“

„Anette? Nein, die hat nichts damit zu tun. Hör' zu: Ich habe eine Brieftasche gefunden. Inhalt: eintausend Dollar und ein paar hundert Franken.“

„Und da willst du dich umbringen, Unglücklicher?“

„Da ich sie auf dem Boulevard Hausmann fand, brachte ich sie pflichtgemäß auf des Bezirkspolizeikommissariats. Ein Schuhmann ließ mich in das Zimmer des Kommissärs eintreten. Der Beamte schlief. Ich räusperte mich, ich hustete, klopfte an die Tür, scharrte mit den Füßen. Der Mann schlief seelenruhig weiter. Die von der Polizei müssen ein verteuelt gutes Gewissen haben, daß sie während der Dienststunden so gut schlafen können. Endlich riß mir die Geduld und ich schrie: „Herr Kommissär!“

Da schlug er langsam die Augen auf und fragte mich vorwurfsvoll:

„Zum Teufel, was lassen Sie mich nicht in

Ruhe schl... nachdenken, ich wollte gerade die mysteriöse Mordaffäre vom Boulevard Hausmann lösen!“

„Bom Boulevard Hausmann wollte auch ich sprechen. Ich habe eine Brieftasche gefunden!“

„Mißtrauisch sah er mich an: „Gefunden?“

„Zu dienen, auf der Straße. Ich ging so für mich hin, und da lag sie!“

„So, so! So mir nichts dir nichts lag sie auf der Straße?“

„Jawohl, auf dem Trottoir des Boulevard Hausmann!“

„Sie sagten eben auf der Straße, und nun auf dem Trottoir. Das sind Widersprüche, die Sie aufklären müssen! Wo ist die Brieftasche: haben Sie nachgesehen, was sie enthält?“

„Selbstverständlich! Tausend Dollar und...“

„Herr! Sie finden angeblich eine Brieftasche mit tausend Dollar Inhalt — mir ist das noch nicht passiert —, dann nehmen Sie sich die Freiheit heraus und untersuchen den Inhalt. Es hätte doch Briefe, Liebesbriefe oder Staatsgeheimnisse enthalten können. Sehr verdächtig, Herr, sehr verdächtig. Sie sagten, daß diese Tasche tausend Dollar enthält. Von den siebenhundertfünfundvierzig Franken sprechen Sie kein Wort, wahrscheinlich wollten Sie diese Summe unterschlagen!“

„Sie lassen mich ja nicht zu Wort kommen, Herr Kommissär!“

„Was erlauben Sie sich? Sie machen noch Vorschriften? Ein Mensch, der unter so verdächtigen Umständen zur Polizei gebracht wird...“

„Ich kam doch als ehrlicher Finder... selbst... sofort...“

„Das ist gleichgültig. Sie heißen?“

„François Provins.“

„Können Sie beweisen, daß Sie François Provins heißen?“

„Hier meine Papiere!“

„So, so, die Papiere sind ganz in Ordnung!“

Alice Eckert-Rothholz: Kurz vorm Ertrinken

Wenn Sie so am Wasser stehen
Als Zeitgenosse und munter —
Und immer wieder hinuntersehn,
Dann denken Sie mitunter:
Hoppla!
Kin!
Runter!

Und dann denken Sie wieder:
„Ein nasser Entschluß.
Und warum man im Wasser auch noch einregnen muß.
Man ist dann als Leiche vollständig verschluckt.
Und der Tod macht nur den Ertrunkenen ärmer...
Und im Bett ist's wärmer.“

Das denken Sie...
Indem Sie starren und stieren.
Wie die eine Welle sich kräuselt!
Ganz wie die Dauerwelle Ihrer Braut.
Sie dreht sich in Kreise...
Dreht sich die Welle? — Dreht sich die Braut?
Nirgends ein Laut.
Kalt weht das Wasser, die Liebe weht heiß...
— Und wie wirds erst im Winter unter Eis?

Das denken Sie...
Indem Sie sich (Vorsicht!) weit überbeugen.
Jetzt! — Springen Sie doch! — Ein letzter Dreh!
Halt. — Unten gleiten Kanus vorbei.
Ein Boot heißt: „Waldsee“ (wegen Wasserpost).

Wenn man jetzt springt, wird man edle Telle verlegen
Oder die Oma mit der keffen Bastenmütze zerstrümmern.
Und wer wird den Schaden am Boot erlegen?
Die Leute schaukeln ins Wochenende...
Warten Sie lieber noch einen Moment!

Und dann denken Sie endlich:
„Das Wasser wartet...“
Es dunkelt ringsum.
Die Laternen senden zittrigen Glanz.
Oder Sie zittern! — Oder das Wasser zittert.
Alles stumm.
Der Mond ist gelb wie eine Butterkekse
und lächelt ganz genau so dumm.
Das Wasser pudert, gluckert, gluckt...
Ob man beim Abfassen sehr spuckt?
Was dachten Sie denn, Herr?
Sie werden schlucken, schnappen, prusten
Kannen... Kübel... Berge von Wasser!
Sie werden in nassen Tüchern erstickt:
Durch dicken Nebel der Stadt zuicken —
Ein letztes Mal ganz tonlos husten...
(Und daheim sind die freundlichen Hustenpastillen!)
Während Sie immer tiefer sinken...
Mit einer Hand schwach und vergeblich winteln...
— — — „Ertrinken
ist überlebener Wasserpost!“
Das denken Sie.
Und schliefen fort.

Sie haben sich ja gut auf das Verhör vorbereitet. Sonderbar! Was hatten Sie auf dem Boulevard Hausmann zu suchen? Man geht doch nicht ohne Grund über den Boulevard Hausmann!

„Das ist doch gleichgültig! Ich habe diese Brieftasche gefunden, habe sie bei Ihnen abgegeben. Auf Finderlohn mache ich keinen Anspruch. Adieu!“

„Na, na, da hättest du den Kommissär sehen sollen. Funken sprühten aus seinen Augen und wutentbrannt schrie er:

„Hiergeblieben! Triboulier, schließen Sie die Tür! Und Sie antworten mir sofort auf meine Frage oder ich setze Sie gleich in den Arrest!“

„Ich war, nun ich war bei meiner Geliebten.“

„Sind Sie verheiratet?“

„Leider!“

„Und Sie haben eine Geliebte?“

„Gott sei Dank!“

„Na, Sie haben ja nette Ansichten. Sind Sie vorbestraft?“

„Erlauben Sie mal...“

„Sind Sie vorbestraft? Ja oder nein?“

„Nein!“

Auf einen Druck auf die Klingel erschien ein untergeordnetes Organ. Ich mußte meine Daten bekanntgeben, Name, Alter, Stand, Konfession, Schulbildung, Impfbilan usw. Damit ging er. Nach ein paar Minuten erschien er wieder und reichte den Zettel dem Kommissär. Dieser sah mich triumphierend an.

„Sie haben angegeben, daß Sie nicht vorbestraft sind?“

„Stimmt!“

„Sie sind vor zwei Jahren zu zehn Franken Strafe verurteilt worden, wegen Verunreinigung der Straße.“

„Ich habe einen Straßenbahnfahrtschein weggeworfen!“

„Gleichgültig! Warum haben Sie diese Strafe verschwiegen?“

„Aber bitte, ich mußte nicht... ich habe nicht gedacht, daß... Es wäre mir gar nicht eingefallen, zu verschweigen, wenn...“

„Stottern Sie nicht. Sie sind ja ganz verlegen. Ja, ja, mein Lieber, Sie machen sich sehr verdächtig. Zuerst verwickeln Sie sich in Widersprüche, verschweigen einen Teil der Fundsumme, dann entdecken ich Ihren liebreichen Lebenswandel, zum Schluß verleugnen Sie Ihre Vorstrafe!“

„Herr Kommissär, ich sitze schon zwei Stunden bei Ihnen, ich habe eine wichtige Besprechung, und das Verhör beginnt mich zu langweilen!“

„Was ist das? Der Herr langweilt sich? Der Herr ist unzufrieden? Er hat ein Rendezvous? Weiß vielleicht Ihre Frau Gemahlin davon? Ich werde nicht verabsäumen, ihr mit der Mitteilung Ihrer Verhaftung...“

„Verhaftung?“

„Jawohl, Verhaftung! Ihr auch Aufklärungen über Ihren Lebenswandel zu machen. Ich sage es Ihnen ins Gesicht, Sie haben die Brieftasche — vielleicht auch noch andere Dinge gestohlen. Sie haben den Eindruck auf dem Boulevard Hausmann auf dem Kerbholz. Drückt Sie nicht das Gewissen über den Mord an armen Juwelier Laubei? Sie erblicken? Sie gestehen...?“

Wenn nicht unser Klubkollege, der Oberkommissär Combet, zufällig eingetreten wäre, ich glaube, er hätte mich noch auf die Guillotine gebracht.

Wenn ich aber noch einmal was finden sollte, dann...

Seine unzweideutige Handbewegung erstarrte in meinem Gelächter. Wie unsagbar komisch sind doch diese Vertreter der beiden ältesten und heftigsten Feinde der Menschheit: Obrigkeit und Gesetz.

Rechtliche Übertragung aus dem Französischen von Richard Weerling.

